

Gerhard Muck

Bis mir Christus begegnete

Lebenszeugnisse aus Afrika

Verlag Logos Editions

Bis mir Christus begegnete

Vorwort zur ersten Auflage	3
Vorwort zur zweiten Auflage	5
Athman: Glauben wir alle an den gleichen Gott?	7
Paulo: Vom Kapitän zum Hirten	13
Mama Mussa: Wenn mich Menschen verstoßen	17
Filipo: Flüchtling um Christi willen	19
Mustafa: Gekidnappt	21
Petro: Der Kirchenmaler	23
Mariamamu: Endlich zuhause	27
Omari: Rechte Hand Allahs nannten sie sich	31
Sila Mwatemi: Wie zu Zeiten der Apostel	33
Bruder Andreas: Treu und mutig in der Versuchung	37
Johannes Ngeké: Hirte der Maasai	39
Isaya: Der Seher	45
Christopher: „Christusträger“	51

Vorwort zur ersten Auflage

„Gott hat besucht und erlöst sein Volk“,

bekannt Zacharias, der Vater von Johannes dem Täufer (Lukas 2,68).

Das für uns Menschen unbegreifliche Wunder und Geheimnis der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist eine Realität, die sich bis heute auswirkt, wenn Menschen aus anderen Religionen Christen werden. Denn Jesus Christus lebt und wirkt in unserer Welt. Er macht sich manches Mal auch Menschen bekannt, die keine Gelegenheit hatten, die Bibel zu lesen oder durch andere Christen von ihm zu erfahren.

Mission ist Handeln Gottes

Dass Mission nicht ein überredendes Handeln von Menschen ist, sondern mächtiges, unbegreifliches Handeln Gottes selbst, habe ich an vielen Beispielen von Christen, die ich in Afrika kennenlernen durfte, erfahren. Staunend stand ich manches Mal daneben, als Gott in einem Menschen eine Wende zu Christus hin geschehen ließ. Darüber wollen die folgenden Beispiele Zeugnis ablegen.

An Jesus Christus entscheidet sich alles

Alles entscheidet sich an Jesus Christus, der auf unbegreifliche Weise mit dem himmlischen Vater in Einheit lebt und handelt. Allein darin liegt unsere Rettung, dass der ewige Gott in Jesus Christus Mensch wurde. Als Mensch wie wir und doch ohne Sünde, d. h. in völliger Übereinstimmung mit dem Willen des himmlischen Vaters, hat er die unüberbrückbare Kluft zwischen Gott und Mensch überbrückt. Nur über ihn finden Menschen wieder in die Gemeinschaft mit Gott. Alles entscheidet sich daran, ob ein Mensch, der von dieser Botschaft angerührt wird, sich Sünde vergeben lässt und von der Kraft Jesu Christi als ein neugeborener Mensch angetrieben und erfüllt wird.¹ Manch eines dieser Gotteskinder muss für seine neue Beziehung zu Christus große Opfer, ja sogar Verfolgung oder Vertreibung, mindestens aber Spott und Verachtung in Kauf nehmen. Aber was ist das schon gegenüber dem Geschenk, der Gewissheit, Gottes Kind in Ewigkeit auch über den Tod hinaus zu sein.

¹ Römer 8,14 „Die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“

Fürbitte für Verfolger

„Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Aus diesem Grund schrecken viele unserer Glaubensgeschwister in Ländern, in denen sie verfolgt werden, nicht zurück, wenn sie mit Leiden, Haftstrafen oder gar dem Tod bedroht werden, sich zu ihrem Herrn und Gott zu bekennen. Es ist nicht ihre eigene Glaubenskraft. Es ist die Kraft des lebendigen Herrn Christus, der als der Heilige Geist in ihnen wohnt und ihre Schwachheit in Stärke umwandelt. Diese Kraft des „Christus in uns“ (Kol 1,7) bringt sie sogar dazu, für die Rettung ihrer Verfolger und Feinde zu beten wie schon zu biblischer Zeit der Blutzeuge Stephanus (Apg 7,60).

Um diejenigen Glaubensgeschwister, die aus dem Islam Christen geworden sind und heute noch leben, zu schützen, war es nötig, Ortsnamen, Personennamen und Zusammenhänge zu verfremden. Aber hinter jeder Person verbirgt sich ein Menschenschicksal, das der lebendige Gott, der Vater Jesu Christi, in seine Hand genommen hat und durch das er im Heiligen Geist mächtig wirkt.

Es ist mein Wunsch und Gebet, dass diese schlichten Zeugnisse von Geschwistern in Christus uns ermutigen im Hören auf sein Wort und im Gebet für die Rettung von Mitmenschen, die meinen, sie bräuchten den lebendigen Christus nicht.

Dank

Ohne die Mühe, das Mitdenken, konstruktive Kritik, Verbesserungsvorschläge und Korrekturen vieler Glaubensgeschwister wäre die Arbeit an diesem Büchlein nicht gelungen. Deshalb sei an dieser Stelle allen von Herzen gedankt, die mich auf dem langen Weg bis zur Veröffentlichung begleitet haben. Zuerst danke ich den Geschwistern unserer Christusbruderschaft Falkenstein, die mir neben den laufenden Diensten immer wieder den Rücken zum Arbeiten an diesem Büchlein freigehalten haben. Aber auch für alles genaue Korrekturlesen und Verbesserungsvorschläge bin ich sehr dankbar.

Meine liebe Frau hat mich in dem Anliegen tatkräftig unterstützt, diese Lebenszeugnisse als Beispiel von Gottes Wirken in dieser Welt aufzuschreiben und weiterzugeben. So ist sie maßgebend mitbeteiligt am Gelingen.

Auch allen, die einzelne Texte verfasst, bzw. sachliche Ergänzungen angebracht haben, möchte ich dankend erwähnen: Pfarrer Gösta Imberg aus Schweden, Pfarrer Sila Mwatemi aus Tansania und Pfarrer Stefan Scheuerl, die wie auch ich unter den Maasai in Tansania gearbeitet haben.

Die Hilfsbereitschaft und konstruktive Zusammenarbeit mit der Druckerei Kammerer war ein besonderer Glücksfall.

Beim Sammeln des Materials bin ich selbst am meisten beschenkt worden durch Begegnungen, die mein persönliches Vertrauen zu unserem lebendigen Herrn Jesus Christus gestärkt haben. Die Freude an seiner weltweiten Gemeinde aus verschiedenen Konfessionen und Völkern ist dadurch immer neu entzündet worden. Aller Dank an Menschen mündet ein in den Dank an IHN, der uns berufen hat, Zeugen seines Wirkens und auf Ewigkeit seine Kinder zu sein.

*Gott gebührt alle Ehre! Amen.
Falkenstein, in der Osterzeit 2006, Gerhard Muck*

Vorwort zur zweiten Auflage

In letzter Zeit geht mir der Vers aus Jeremia 29,14 in der Vertonung von Mendelsson Bartholdy (Elias-Oratorium) immer wieder durch den Sinn: »So ihr mich von ganzem Herzen sucht, will ich mich von euch finden lassen, spricht unser Gott!« Im Unterschied zu Europa ist hier die Suche nach dem lebendigen Gott in Afrika keine Tabu-Frage. Seit 2015 bin ich zusammen mit meiner Frau wieder in der Schulung kirchlicher Mitarbeiter der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania tätig. Unterwegs im Bus, im Flugzeug, im Taxi bekommt man unzählige Glaubensgespräche mit und ist auch ohne große Mühe ganz schnell in solche Gespräche verwickelt. Vielleicht ist das mit ein Grund, wieso Menschen hier auf außergewöhnlichen Wegen in Beziehung zu Jesus Christus kommen.

Möge Gott solch einen Hunger und Durst nach seinem Wort, wie wir ihn hier in Tansania erleben, auch wieder in Deutschland schenken!

Es ist mein Wunsch, dass diese Zeugnisse aus Afrika Anstöße zum Suchen nach einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus in Europa geben.

Kidugala, in der Osterzeit 2017, Gerhard Muck



Athman: Glauben wir alle an den gleichen Gott?

Wäre Herr Athman aus Sansibar noch am Leben, bis zu seiner Bekehrung mit 80 Jahren ein leidenschaftlicher Muslim, er würde diese Frage leidenschaftlich verneinen. Als gebildeter, weitgereister und mit vielen Ehrentiteln ausgezeichnete Koranlehrer hatte er 80 Jahre seines Lebens in Mitmenschlichkeit gelebt. Er wurde nicht nur von seinen muslimischen Glaubensgenossen, sondern auch von seinen „ungläubigen“ Angestellten wie zum Beispiel seinem christlichen Gärtner als ein Mensch angesehen, der Respekt und Achtung verdient.

Als Muslim war sein Vorname Yusuf. So hieß er über acht Jahrzehnte lang. Seit seiner Taufe in seinem 83. Lebensjahr gebrauchte er nur noch seinen Taufnamen Philippo. Damals, als er noch Yusuf hieß, meinte er, es fehle ihm nichts in seinem Glauben. Er war zutiefst überzeugt davon, dass seine guten Werke ihn in den Himmel brächten, bis er auf einem langen, schweren Krankenlager Christus begegnete.

„Im Nachhinein wusste ich mit Gewissheit: es war Christus selbst, der nicht wollte, dass mein Name im Buch des Lebens fehlt. Deshalb hat er mich zu sich gezogen.“

Ich bin Bruder Philippo Athman zum ersten Mal auf einer kirchlichen Synode 1985 in Südtansania begegnet, wo er sein beeindruckendes Lebenszeugnis vortrug. Im Anschluss an seinen Vortrag konnten wir, meine Frau und ich, ihn auch noch persönlich beim Teetrinken bei uns zuhause kennenlernen. Bei dieser Begegnung wurde mir ganz deutlich: Mission heißt nie, einen Menschen anderen Glaubens zum eigenen Glauben zu überreden. Vielmehr ist es letztlich der lebendige Gott selbst, der Vater Jesu Christi, der den Menschen davon überzeugt, dass ER der wahre Gott ist. Um Menschen zu bekehren, gebraucht Gott normalerweise irgendwelche Menschen und ihr Lebenszeugnis in Wort und Tat. Im Fall von Philippo Athman kamen die entscheidenden Impulse ohne das Zutun eines anderen Christen. Er hatte ja in seinem Leben an keiner Stelle das Lebenszeugnis von Christen oder das Zeugnis der Bibel an sich herangelassen. In der muslimischen Welt ist das Erlebnis von Philippo Athman kein Einzelfall. Aber es zeigt, dass nur im Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, Rettung zu finden ist; sonst hätte Jesus sich nicht so einem aufrichtigen, ehrlichen, mitmenschlich denkenden und handelnden Mann des Koran geöffnet.

Bei einem Tansaniabesuch im Jahr 1997 wollte ich unbedingt diesen lieben Bruder in Christus besuchen und mir noch mehr Details aus seinem Leben erzählen lassen. Leider aber kam ich zu spät. Ein Jahr vorher, 1996, war er heimgegangen zu seinem Herrn, den er fast 13 Jahre lang noch im hohen Alter bezeugen konnte. Wenigstens

eine Kassettenaufnahme von seinem eigenen Lebenszeugnis konnte ich damals ergattern. So war es möglich, anhand dieses Tonbandes sein Zeugnis zum Sprechen zu bringen.

Die nun folgende Aufzeichnung ist ein etwas gekürzter, aber weitgehend wörtlich übersetzter Vortrag von Philippo Athman aus dem Jahr 1987. Alles kursiv Geschriebene ist Original Philippo Athman, aus seiner Kiswahili-Ansprache ins Deutsche übersetzt. Ich habe ganz bewusst versucht, den Redecharakter zu erhalten.

Ursprünglich habe ich Yusufu Athmani geheißen. Ich stamme von Sansibar². Geboren bin ich am 25. September 1901. Ich stehe vor euch als ein 86jähriger, um Zeugnis abzugeben für das, was ich erlebt habe.

Ich bin als Muslim geboren. Mein Vater stammte aus Madagaskar und wurde dann auf Sansibar Koranlehrer. Diese Arbeit habe ich von ihm übernommen. Ich habe Arabisch gelernt und diese Studien mit Erfolg abgeschlossen, dann habe ich Englisch gelernt bis zur 8. Klasse. Danach ging es weiter mit dem Lernen und zwar als Lehrer fürs Arabische, denn ich wollte ein Koranlehrer mit hoher Bildung werden. Als Koranlehrer bildete ich mich in islamischer Glaubenstradition und im Koran weiter. Im Jahr 1965 habe ich eine besondere Weihe als Oberkoranlehrer empfangen. Bis zum Jahr 1982 übte ich den Dienst als Koranlehrer mit großer Freude aus.

Ich habe diese Arbeit so gern getan, weil ich die Menschen lieb hatte und die Menschen auch mich sehr schätzten. Ich habe mich immer an meiner Arbeit gefreut und dachte, in den Himmel zu kommen, weil ich alles erfüllt habe, was es zu erfüllen gibt.

Meine Pilgerreise nach Mekka habe ich ausgeführt. Ich trug nicht nur das weiße Gewand, sondern auch die Schärpe des Koranlehrers und dazu noch besondere Auszeichnungen. Aber schon damals hat mich der Herr mit größten Bedenken angesehen.

Eines Tages wurde ich krank, ich wurde bettlägerig. Als es immer schlimmer wurde, brauchte man einen Arzt. Unsere Ärzte waren alle Muslime und ich ließ einen von ihnen kommen. Er untersuchte mich, aber er fand keine Krankheit. Er hat dann noch zwei Kollegen zu Rate gezogen, zwei weitere Ärzte. Die haben mich dann auch untersucht, aber auch sie haben nichts gefunden. Da beschlossen meine Freunde, mich ins Krankenhaus zu bringen. Aber dort behielten sie mich nicht, denn sie sagten: „Was soll das? Mehr als ihm Medizin geben kann man sowieso nicht.“ Und so wurde ich schließlich wieder nach Hause gebracht. Keine Behandlung sprach an. Medizin in Tablettenform musste ich erbrechen und von den Spritzen bekam ich Schwellungen am ganzen Körper. Essen musste ich auch erbrechen, und so war das einzige, was ich zu mir nahm, eine Tasse Tee am Morgen, eine mittags und eine abends. Einen ganzen Monat lang lag ich so zu Hause ohne Essen und ohne medizinische Behandlung. Schließlich brachten sie mich

² Sansibar ist eine Insel, die Ostafrika vorgelagert ist und zu 99 % muslimisch geprägt ist.

doch wieder ins Krankenhaus. Neun Monate lang war ich dort, ohne feste Nahrung und ohne Medizin. Ich konnte auch überhaupt nicht mehr sprechen. Mein Mund war wie verschlossen. Das einzige was ich noch konnte, war hören. Die Krankheit wurde immer schlimmer. Schließlich musste man mich drehen und wenden im Bett, reden konnte ich nicht, sehen konnte ich nicht. Keiner fand heraus, was für eine Krankheit das sein könnte.

Über den Zeitraum von neun Monaten lag ich hilflos da. Glücklicherweise tauchte dann plötzlich ein Arzt auf aus dem Muhimbili-Krankenhaus in Dar-es-Salam (größtes staatliches Krankenhaus des Landes). Die sansibarischen Ärzte zogen ihn zu Rate und baten ihn, dass er mich ansehen sollte. Er kam, und ich hörte alles mit, was er sagte. Sie stellten mich vor und sagten: „Das ist unser alter Koranlehrer. Er liegt jetzt schon neun Monate hier, aber wir können ihm nichts beibringen. Weder Spritzen noch Tabletten noch Essen. Medizin muss er erbrechen. Wir wissen nicht, was wir denn mit ihm machen sollen.“

Jener Arzt vom Muhimbili-Krankenhaus nahm seine Geräte und untersuchte mich ausgiebig. Aber auch er konnte nichts finden – keine Krankheit. Nachdem er seine Untersuchungen abgeschlossen hatte, hielt er noch meine Hand, und als er sie kräftiger drückte, wurde ich bewusstlos und bekam später, als ich wieder erwachte, noch mit, wie der Arzt sagte: „Warum habt ihr den hier liegen? Dieser Mensch hat sein Leben erledigt.“ Nach diesen Worten blieb ich allein liegen und niemand kümmerte sich um mich bis zum nächsten Morgen. Da kamen dann weitere Koranlehrer, meine Kollegen, um mich zu besuchen. Die Ärzte sagten zu ihnen: „Nehmt ihn mit, bringt ihn nach Hause, aber geht äußerst vorsichtig mit ihm um, damit er euch nicht unterwegs stirbt.“ Ganz vorsichtig brachten sie mich daraufhin nach Hause. Dort legten sie mich auf mein Bett. An meiner Lage hatte sich kein bisschen geändert. Ich musste liegenbleiben und alle 25 Minuten wurde ich umgedreht.

Eines nachts, es war wohl ungefähr Mitternacht, da sah ich plötzlich ein ganz starkes Licht. Eigentlich konnte ich ja mit meinen Augen nicht sehen, ich konnte nur ein wenig hell und dunkel unterscheiden. Aber trotzdem war mir irgendwie ganz gewiss, dass ich das Licht gesehen habe. Von einer Ecke im Raum hörte ich meinen Namen rufen: „**Yusuf!**“ Ich konnte nicht antworten, mein Mund war verschlossen. Dann wurde ich wieder gerufen: „**Yusuf!**“ Da plötzlich löste sich meine Zunge und ich rief: „Rebekka!“³ Danach kam diese Stimme wieder und ich wurde gefragt: „**Wie viele Jahre bist du alt?**“ Damals war ich 82 Jahre und ich antwortete: „Ich bin 82 Jahre alt.“ Da sagte er: „**Wie das? Ich kann dich nicht sehen, ich kann dich nicht finden.**“ Nachdem ich die Worte gehört hatte: „ich kann dich nicht finden“, schwieg ich.

Die Stimme fragte mich erneut: „**Welches Alter hast du?**“ Nachdem ich geantwortet hatte, sagte die Stimme nochmals: „**Aber das gibt's doch nicht. Vor meinen Augen ist er nirgends sichtbar.**“ Das geschah dreimal. Dann war die Erscheinung vorbei.

3 Rebekka ist der Name seiner verstorbenen Frau, von der er meinte, sie sei ihm erschienen.

Wir in unserem islamischen Glauben denken bei so etwas immer gleich an den Satan, und ich dachte mir: „Na ja, da ist der Satan gekommen. Ganz gewiss ist das der Satan gewesen, der zu mir gekommen ist.“

Zwei Tage später kam erneut dieses Licht, und ich hörte wieder meinen Namen rufen: „Yusuf“: Plötzlich wurde mein Mund wieder beweglich, und ich konnte ihn öffnen und rief wieder: „Rebekka!“ Da sagte er: „**Wieviel hast du mir gesagt, wieviel Jahre alt bist du?**“ Ich antwortete ihm: „82“. Da sagte er wieder: „**Aber er ist nicht aufzufinden. Nicht zu sehen, ich sehe ihn nicht.**“ Erneut fragte er mich: „**Wie viele Jahre bleiben noch übrig?**“ Da antwortete ich: „Ich weiß nicht, wie viele Jahre noch übrig sind.“ Da rief er mir mit befehlender Stimme: „**Steh auf!**“ Zu der Zeit war es ein Ding der Unmöglichkeit, dass ich aufstehen konnte. Ich wurde aufgerichtet. Nachdem ich saß, wurde mir befohlen: „**Stell dich hin!**“ Und ich konnte stehen. Dann wurde mir gesagt: „**Geh!**“ Und ich ging ein paar Meter von hier bis dort, und ich kam auch wieder zurück bis zum Bett. Da sagte er mir: „**Von heute und jetzt an, geh umher und verkündige im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Aber eins bitte ich dich, in Zukunft möchte ich dich sehen.**“ Nachdem er mir das gesagt hatte, redete er weiter und sagte: „**Das, was dir fehlt, den Verlust findest du in der Bibel. Aber ich sag es dir nochmal: Geh, zieh herum, verkündige im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Aber wenn ich wiederkomme, dann möchte ich dich wirklich auffinden, denn bis jetzt bist du noch nicht zu sehen und das, was dir fehlt, findest du in der Bibel.**“

Zu der Zeit war ich noch ein Muslim. Die Bibel traute ich mich nicht anzufassen. Sie war für mich ein verbotenes Buch. Ich befürchtete, mich daran unrein zu machen. Aber nun wurde mir gesagt: „Das was dir fehlt, findest du in der Bibel.“ Da fragte ich mich: „Mensch, wo kriegst du jetzt eine Bibel her, um darin zu lesen?“

Zum Glück kannte ich einen Menschen, der hieß Johannes. Er war ein Christ vom Stamm der Nyamwezi. Den ließ ich rufen. Am nächsten Morgen kam er zu mir. Ich fragte ihn gleich unumwunden: „Sag mal, hast du eine Bibel in deinem Haus?“ Er sagte „Ja, ich hab eine.“ Da sagte ich zu ihm: „Wenn du eine hast, dann gib sie mir, bring sie her!“ Er ging und holte seine Bibel und brachte sie zu mir. Ich fragte ihn: „Sag mal, hier in deiner Bibel, gibt es da einen Abschnitt, der Philippus heißt?“ Denn ich kannte die Bibel ja nicht und wusste nicht, dass es darin einen Brief gibt, der an die Philipper geschrieben ist. Er antwortete mir: „Ja, in der Bibel gibt es einen Philipperbrief.“ Da sagte ich: „Also, dann schlag diesen Philipper auf und zwar das dritte Kapitel.“ Er blätterte und blätterte und blätterte, bis er es schließlich fand. Dann sagte ich ihm: „Jetzt im dritten Kapitel, der siebte Vers.“ Er zeigte mir diesen Vers und dann sagte ich ihm: „Lies mir vor!“ Und er las: „**Das, was mir vorher Gewinn war, das habe ich nun als Verlust gerechnet um Christi willen. Ja, vielmehr noch, all das rechne ich als Schaden gegenüber der Größe, die unvergleichbar ist, Jesus Christus zu kennen, meinen Herrn, denn um seinetwillen ist mir all das zum Schaden geworden, und nun sehe ich all das als Kot an, nur um Christus zu bekommen.**“

Das war es, was diese Stimme meinte, als sie zu mir gesagt hatte: „Was dir fehlt, findest du in der Bibel.“ All das, worauf ich mir vorher etwas eingebildet hatte, was mir Gewinn schien, das war mir nun Schaden. Mir wurde gesagt, alles das sei Schaden um Christi willen.

Ich sah nun vor mir keinen anderen Weg, als mich umzuschauen nach dem christlichen Glauben. Wenn ich zurückdachte an die zehn Monate lange Krankheitszeit (insgesamt zuhause und im Krankenhaus), ohne feste Nahrung, ohne Medizin, wie nichts geholfen hatte, weder Spritzen, noch Amulette, noch Beschwörungen, war es ER, der mir am Ende erschienen ist, um mich aufzurichten. ER war es auch, der mir mitteilte, dass er mich nicht (im Buch des Lebens) finden könne. Die Frucht meines ganzen Lebens, einer Fülle von Arbeit, war nun, dass mein Name nicht aufgezeichnet stand (im Buch des Lebens). Und dann hatte ER mir gesagt: „**Das, was dir fehlt, findest du in der Bibel.**“ Und nun fand ich in der Bibel all das, was ich getan hatte nach bestem Wissen und Gewissen, als Schaden. Erstens steht mein Name gar nicht im Lebensbuch, und zweitens war all mein Gutes nur Schaden: alles was ich getan und errungen hatte.

Da beschloss ich, zu tun, was ich konnte, um den christlichen Glauben zu suchen. Aber wohin sollte ich mich wenden? Wenn ich Sansibar verließ, wo konnte ich den christlichen Glauben suchen? Zuhause konnte ich den christlichen Glauben nicht suchen; hier war ich ja bekannt, das war völlig unmöglich. Alle wussten von mir, dass ich Muslim war, noch dazu ein bekannter, alter Koranlehrer. Wem sollte ich das anvertrauen, dass ich Christ werden wollte und mehr über den christlichen Glauben erfahren muss? So machte ich mich auf die Reise zur Nachbarinsel Pemba. Aber auch dort war ich bekannt und konnte nicht anonym bleiben. Dort konnte ich auch niemanden finden, der mich im Schutz der Anonymität im christlichen Glauben unterrichtet hätte. Da kam ich ans Festland nach Tanga. Aber selbst in Tanga merkte ich, dass meine Koranlehrerkollegen mich alle kannten. Also ging ich bis nach Muheza weiter. Von Muheza aus reiste ich nach Kiberanga, dort wo die großen Sisalfelder sind, und wurde dort endlich angenommen, denn ich hatte ja nach einem Platz gesucht, wo ich lernen konnte, ohne dass mich irgend jemand kannte. Dort wurde ich nun im christlichen Glauben unterrichtet. Nach einiger Zeit des Katechumenen-Unterrichtes bekam ich, weil ich wieder schwer krank geworden war, die Nottaufe. Danach ging es mir wieder gut. Der Taufschein mit der Aufschrift Nottaufe störte mich aber. Ich wollte ja kein Notchrist sein, sondern ein mündiger Christ. Deshalb ging ich nach einem kurzen Besuch zuhause auf Sansibar, wo ich es nicht lange aushielt, nach Same. Dort wollte ich noch mehr lernen über den christlichen Glauben. Ich ließ mir Konfirmandenunterricht geben und wurde eingeseget.

Von dieser Zeit an bis heute bin ich unterwegs und bezeuge an jedem Ort, an den ich komme, das, was mir gezeigt worden ist, damit alle meine Mitmenschen wissen: Christus lebt. Es gibt ihn wirklich. Und ich bin felsenfest überzeugt: Christus lebt, er ist Realität auch heute, denn ER hat mich angerührt, ER hat mich gesund gemacht und wieder aufgerichtet. Jene ganzen Monate der Krankheit über konnte mir kein Mensch